

Durch die grüne Hölle [Fortsetzung]

Autor(en): **Ruffieux, Franz**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Gehörlosen-Zeitung**

Band (Jahr): **42 (1948)**

Heft 7

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-925638>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Inhaltsverzeichnis	Seite
Durch die grüne Hölle	98
Aus der Welt der Gehörlosen: Gehörlose spielen Theater	100
Ein Dienstjubiläum	101
Zwei Nachrufe	102
Reiseerlebnisse in England	105
Ein Brief aus Amerika	106
Was man vor dem Schreiben wissen muß.	107
Ein Gehörloser hat große Erfolge an der Basler Mustermesse	108
Korrespondenzblatt: Die Delegiertenversammlung in Aarau	109
Anzeigen	111

Durch die grüne Hölle

Eine Erzählung von Franz Ruffieux

7.

Nun sind sie schon mehrere Tage unterwegs. Auf einem Nebenfluß des Amazonasstromes. Das lange, schmale Boot trägt fünf Menschen und das Gepäck. Die fünf Menschen sind der Schweizer Forscher Dr. Winter, der Brasilianer Antonio und die drei Indianer Juan, Pedro und Paolo. Zwei Indianer rudern mit breiten Paddeln. Der dritte ruht sich inzwischen aus. So lösen sie sich immer ab.

In der Mitte des Kanus liegen die Kisten mit den Vorräten. Auf den Kisten sitzt Dr. Winter und raucht seine Pfeife. Das Gewehr hat er über den Knien liegen. Am hintern Ende des Bootes sitzt Antonio. Auch er hat eine Paddel. Damit steuert er.

Der Fluß ist manchmal sehr breit, manchmal schmaler. An beiden Ufern kommt der Urwald bis dicht an das Wasser heran. Wie grüne Mauern. Dreißig Meter hoch und noch mehr. Einzelne Bäume sind wohl hundert Meter hoch. Von den Baumästen hängen Schlingpflanzen — Lianen heißen sie — herab. Wie gewaltige Taue. Manche sind so dick wie ein Schenkel, andere sind dünner. Und überall, an den Bäumen, an den Schlingpflanzen — überall Blumen. Rote, gelbe, weiße Sternblüten. Als wäre über die ganze Waldwand ein riesiges Netz aus Blumen gedeckt. Es sieht wunderschön aus. Auf einigen Aesten sitzen Affen mit Wickelschwänzen. Wenn sie das Boot mit den Menschen erblicken, zeigen sie die Zähne und fliehen erschrocken in den dunklen Urwald.

8.

Eine Insel liegt im Strom. «Dort wollen wir unser Nachtlager halten», sagt Dr. Winter. Reißt plötzlich das Gewehr an die Backe und schießt. «Und da ist unser Abendbrot!» lacht er. Er hat einen Tapir geschossen,

ein stahlgraues Schwein, das neugierig aus dem Schilf herausschaute. Bald brennt das Bambusfeuer. Die hungrigen Menschen essen gebratenes Tapirfleisch und trinken Tee.

Die Nacht kommt. Violette Nebel steigen aus dem Wasser. Giftige Dünste, die das Fieber bringen. Schwarz liegt der Urwald da. Vom dunkelblauen Himmel leuchten wundervolle Sterne. Am Lagerfeuer hocken die drei Indianer. Die Weißen liegen in ihren Hängematten, die sie zwischen den Bäumen aufgehängt haben. Sie rauchen ihre Pfeifen und träumen in die Nacht hinein.

Große grünleuchtende Glühwürmer schweben umher. Drüben im Urwald schreit ein Jaguar. Affen schimpfen wütend. Riesige Fledermäuse, die fliegenden Hunde, schwirren um das Lagerfeuer.

Antonio hat die Augen geschlossen. Er denkt an den Mann, den er im Urwald sucht, der ihm vor drei Jahren in Rio den großen grünen Edelstein gestohlen hat.

Plötzlich ein Revolverschuß. Antonio fährt hoch. Da sitzt Dr. Winter in der Hängematte und hat den rauchenden Revolver in der Hand. Er zeigt auf einen Ast, einen Meter über Antonio. Daran hängt ein rot und schwarz geflecktes Band, schaukelt hin und her und fällt dann in das Lagerfeuer. Eine giftige Korallenschlange. Der Schweizer hat ihr den Kopf abgeschossen, gerade als sie sich auf Antonio herabfallen lassen wollte. «Danke, Doktor!» sagt Antonio. Er weiß, daß der Schweizer Forscher ihm soeben das Leben gerettet hat.

Im Urwald schreien die Brüllaffen. Es ist ein fürchterlicher Lärm. Millionen Stechmücken schwirren um den Lagerplatz und quälen die Menschen. Die Reisenden sind müde. Endlich schlafen sie ein.

9.

Der Fluß ist zu einem See geworden. Er ist so breit, daß man die Ufer nicht sieht. Das Wasser ist flach. Die Indianer können nicht rudern. Mit starken Stangen drücken sie das Boot weiter.

Auf dem Wasser liegen die metergroßen Blätter von Seerosen. Ein Kind könnte darauf sitzen. Vögel mit langen, feurigroten Beinen laufen über die Riesenblätter. Und rings im See liegen Krokodile. Hunderte, Tausende von Krokodilen. Schwarze, grüne, braune Leiber. Wie alte, bemooste Baumstämme liegen sie da.

Das Boot ist festgefahren. Zwei Indianer müssen ins Wasser. Sie müssen das Boot drücken. Dr. Winter und Antonio haben ihre Gewehre in der Hand. Ein großes Krokodil kommt näher. Ein Schuß kracht. Das Krokodil dreht sich im Wasser um und zeigt seinen schmutzigweißen Bauch.

Die beiden Indianer haben keine Angst. Aber plötzlich springen sie doch so rasch sie können in das Boot. Keine Sekunde zu früh. Denn durch das Wasser schießen jetzt viele handlange, silberglänzende Fische. Raubfische, Pirayas. Vor denen schützt kein Gewehr. Sie sind viel schlimmer als die Krokodile. (Fortsetzung folgt)

A U S D E R W E L T D E R G E H Ö R L O S E N

Gehörlose spielen Theater

Am 24. Januar dieses Jahres hatte die Theatergruppe der Gehörlosen in Zürich ihren Unterhaltungsabend. Dabei gelangte das Theaterstück «Die Zigeuner» zur Aufführung. Unsere Theatergruppe verwendet nur körperliche Mittel zum Theaterspielen, zum Beispiel Gebärden, Gesten, Mimik. Dagegen haben wir von allem Anfang an auf die Verwendung des gesprochenen Wortes verzichtet.

So kam es, daß verschiedene Gehörlose und Hörende während des Theaterstückes nicht alles verstanden. Darum folgen hier einige Erklärungen zum Theater, das wir selber verfaßt haben.

Wie macht man ein Theaterstück? Das ist nicht so einfach. Etwas Lustiges, zum Beispiel einen Schwank, aufzuführen, ist viel leichter als ein Theaterstück mit ernstem Inhalt. In unserer Theatergruppe wechseln wir immer ab zwischen humoristischen und ernstesten Theaterstücken. Wir probieren zuerst ganz einfach einen kleinen wichtigen Gedanken darzustellen. Zum Beispiel: *Wir wollen zeigen, daß das tägliche Leben nicht einfach ist, weil jeder allein und für sich selber dasteht.* Wie machen wir das? «Tägliches Leben», das ist etwas, das ein wenig langweilig ist: wir zeigen das tägliche Leben in einer Wirtschaft. Jetzt haben wir schon den Rahmen zu unserem Theaterstück; wir wollen probieren, das ganze Theaterstück in einer Wirtschaft spielen zu lassen. «Jeder allein», das kann man während dem Theaterstück gut zeigen. Wir zeigen, daß einer allein das Rätsel des Zigeuners nicht lösen kann. — *Wenn jeder allein im Leben ist, dann hat er oft auch Angst.* In unserem Theaterstück zeigen wir die Angst vor dem Tod. Niemand will sterben, alle wollen gerne leben, aber niemand kennt die großen Lebensaufgaben. — Jedes Theaterstück muß aber nicht nur das zeigen, was wirklich ist, sondern es muß auch einen Weg zeigen zu einer guten Lösung aller Fragen. Darum heißt der zweite Teil unseres Theaters: *Aus diesem täglichen Leben voller Einsamkeit und Angst führt ein Weg zur richtigen Lebensfreude.* Die Zigeuner im Theaterstück zeigen uns diesen Weg. Zuerst zeigen sie alles das, was nichts nützt. Mit dem Verstand